

## **Predigt zu Lätare, Psalm 84**

Liebe Gemeinde!

Wenden wir uns auch an diesem Sonntag wieder dem Wochenpsalm zu, diesmal ist es der Anfang von Psalm 84: Wie lieblich sind deine Wohnungen. Wir lesen diesen Psalm in einer großen, bedeutenden Kirche des Mittelalters, und sie vermag es auch, uns den Psalm auszulegen.

### **Wie lieblich sind dein Wohnungen, Herr, Zebaoth!**

Herr, Zebaoth, das bedeutet den Herrn der Heerscharen, und gedacht ist dabei an die Engel. Daraus besteht Gottes Armee: Engel, die keine anderen Waffen tragen als Gottes Wort. In einem der Briefe ist die entsprechende Bewaffnung ausgeführt, die auch uns gut anstünde: Der Gürtel ist Wahrheit, der Brustpanzer Gerechtigkeit. Mit dem Schild des Glaubens löschen wir die Brandpfeile des Bösen, die auf uns einfliegen. Unser Helm ist das Heil Gottes, das Schwert natürlich der Geist Gottes.

Im Mittelalter glaubte man bei den Gottesdiensten nicht Gott selbst hier in der Kirche auf seinem Thron, aber doch seine Engel. Wie bei der Geschichte von Jakobs Himmelsleiter glaubte man an, dass die Engel die Verbindung zum himmlischen Thron abgaben.

Sie schwebten dem Glauben des Mittelalters nach hier, wo wir nun sitzen, auf und ab.

Als man bei Paris einer der berühmtesten Kirchen der Christenheit erweiterte, begründete dieses Vorhaben der Klosterabt mit den Worten: Das Gedränge der Engel im Chorraum sei einfach zu groß. Die Kirche müsse endlich höher, weiter und heller werden.

Weite verlangt der Gottesdienst, Öffentlichkeit. Jede, jeder darf kommen und ist ausdrücklich von Gott eingeladen. Hier spricht Gott in aller Offenheit und Klarheit zur Menschheit, hier beugen die Menschen vor Gott ihre Knie.

Dies imposante Gebäude ist dafür errichtet, dass wir eine neue Perspektive gewinnen.

Wir treten hier gewissermaßen an den Rand der Welt. Die Kirche schaut nach Osten, der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit, Gott, Christus entgegen. Wie das Licht des Tages den Raum erfüllt, soll der Geist Gottes in unser Herz dringen.

Hier in diesen Mauern wie jenseits der turbulenten Welt mögen wir eine Ahnung davon bekommen, wie Gott unsere Welt wohl ansehen mag.

Man darf diese Frage einmal etwas in sich wirken lassen: Was sagt der gute Gott zu alledem, was wir treiben und sind und wollen?

So beginnen wir vielleicht zu verstehen, warum unser Glaube so ungemein wichtig nicht nur für uns selbst, ist, sondern für die ganze Welt.

**Wie lieblich sind dein Wohnungen, Herr, Zebaoth. Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.**

Zu seiner Zeit dachte der Psalmbeter bei diesen Worten an die Tempelanlage von Jerusalem. Ein weiter Hof umgab das Allerheiligste. Dort traf sich das Volk Israel, vor allem zu den großen Wallfahrten. Ja, dort begriffen sich die Leute als Gottes Volk. Da wurde ihnen die Gemeinschaft der Glaubenden sichtbar.

**Mein Leib und Seele freuen sich im lebendigen Gott.**

Die Geschichten um Jesus von Nazareth sind die Geschichten vom Christus, von Gott mitten in unserer Welt. Und sie sind Evangelium, das heißt übersetzt: Freude stiftende Botschaft.

Glaube tut uns gut, aber nicht nur wie Wellness oder nette Unterhaltung. Er heilt uns an Leib und Seele, ganz und gar.

Das mit den Vorhöfen hat man in der Kirche versucht nachzubauen. Hinten im Westen der Kirche unterm Turm kam man herein. Und dann eröffnete sich einem das große Kirchenschiff. An den Seiten standen überall in den Kapellen kleine Nebenaltäre.

Dort trafen sich die Bäcker, dort die Schuhmacher, hier die Schwarzhäupter, in einer anderen Kapelle vielleicht die Gerber. Sie hatten viel Geld dafür gegeben, dass sie mit den Ihren einen eigenen Ort in dieser Kirche bekamen.

Die Wohlhabenden ließen sich hier in der Kirche sogar begraben, die anderen wenigstens um die Kirche herum, den Altären so nahe wie möglich. Auch St. Petri war von einem Friedhof umgeben.

Hier wurden die Kinder getauft, beim Namen genannt, und hier sollte auch das Leben enden dürfen, im Frieden Gottes. Keine Burg, kein Palast im Land war so prächtig wie es die Kirchen waren mit ihren vielen vergoldeten Figuren und Bildern. Kein Thronsaal war auch nur annähernd so hoch wie dieses Kirchenschiff.

**Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.**

Die Kirche war im Mittelalter nicht nur etwas besonders Sehenswertes für die Gäste der Stadt, es war der Heimat Herz.

Wir sagen heute: Dies ist ein guter Ort.

Das Wort Utopie dagegen besagt: Kein Ort. Nirgends. Wir laufen heutzutage vielen Utopien nach, versuchen mit Wünschen das Herz zu befriedigen. Das Heil liegt für viele vor allem in der Zukunft, in dem, was noch nicht ist, aber werden könnte.

Oder: Wir fürchten uns einfach vor allem Möglichen: Krieg, Klimakatastrophe, Crash, Krankheit. Es wird alles besser und schlimmer in einem.

Hier aber ist ein guter Ort. Jetzt. Einfach so. Ein Ort für die Seele. Da hält uns Gott die Hand.

**Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.**

Das Haus, das der Beter gefunden hat, war ihm der Altar Gottes.

Der Altar hier hinter mir ist nicht mittelalterlich. Ein gewaltiges Stück Holz hat man im 19. Jahrhundert hierher gesetzt, das vor einigen Jahren junge Kunststudenten nachgeschnitzt haben.

Die Altäre des Mittelalters, für die St. Petri so gebaut worden ist mit dem Hohen Chor und den vielen extra Kapellen, waren Retabel, Schreine, Schauschränke, die man hinter die Altartische setzte.

Man konnte diese Flügelaltäre schließen und öffnen, betrachten. Es waren Bilder, die beim Beten helfen sollten. Mit ihnen eröffneten sich dem Betrachter virtuelle Räume. Heilige schauten die Betenden an, Menschen, von denen man glaubte, sie seien bereits im Himmelreich. Wie die unsichtbaren Engel bildeten sie eine Brücke von der Erde zum Himmel.

Die Kirche war den Menschen also so etwas wie ein Brückenpfeiler zum Himmel hin.

## **Wohl denen, die im Haus Gottes wohnen, die loben dich immerdar.**

Die Kirche ist ein Haus, in das man immer wieder kommen sollte. Dann wächst einem dieser Raum auch allmählich tief ans Herz. Dann ist man hier zuhause, wenn auch auf andere Weise als daheim.

Die mächtigen Gewölbe dort oben über uns erinnern nicht aus Zufall an Zelte. Mit Baldachinen aus Stoff waren die ältesten Altäre überwölbt, in Italien kann man das zum Teil immer noch sehen.

Nun war die ganze Kirche so etwas wie ein Altar, nur viel, viel größer und weiter. Und man konnte seinen Schritt hineinsetzen. Das war ein wenig, wie im Himmel wandeln

So predigt uns die St. Petrikirche unseren Psalm.

Liebe Gemeinde!

Wir sitzen heute hier im Hohen Chor.

Das wäre im Mittelalter vor der Reformation undenkbar gewesen. Dieser Raum war den Klerikern vorbehalten, den ehelosen Geistlichen, dem abgesonderten geistlichen Stand. Frauen hatten hier schon gar nichts zu suchen. Dies hier war eine Kirche in der Kirche, abgesondert, hervorgehoben.

Der Raum war zudem von hohen Chorschranken umgeben und entzog sich auch dadurch den Blicken der Laien.

Die Reformation machte dem ein jähes Ende. Und jetzt wirkt das eben in manchen Kirchen etwas seltsam, wenn hier vorn ein Pastor und vielleicht noch ein Lektor sich befinden, die Gemeinde sich aber hinten, weit entfernt vom Altar versammelt. So war das nie gedacht.

Damals versammelten sich im Grunde zwei Gemeinden. Die Geistlichen feierten hier unter sich ihren eigenen Gottesdienst, die Laien wurden dann extra mit gelesenen Messen versorgt. Das war der Hochmut der wohl organisierten, hierarchischen Kirche, dem die Reformation auch hier in Riga bald ein Ende machte.

Es ist gut, dass wir uns hier jetzt im Hohen Chor selbstverständlich um den Altar herum versammeln. Doch wir sind darum nicht etwa der neue Klerus, auch wenn man sich manchmal so vorkommt, als übrig gebliebenes frommes Volk, wenn die meisten Menschen nicht bei uns sind. Im Gegenteil. Auch Pastoren sollten seit Luther keinen extra geistlichen Stand mehr bilden. Sie konnten heiraten, Kinder bekommen. Sie waren nun selbst zu Laien geworden, Gemeindeglieder und keine Vorgesetzten. Es sollte aus und vorbei sein mit jeder Hierarchie in der Kirche. Die Gemeinde, das sind wir alle gemeinsam als Jünger Christi, und wir lehren einander.

Ein Pfarrer, der nicht auf seine Gemeinde hört, macht grundsätzlich etwas verkehrt. Wir hören gemeinsam auf Gottes Wort.

Und wir machen das, weil wir hier, an der Grenze der Welt zum Himmelreich erahnen, wie ungeheuer wichtig es für uns alle ist, auf Gottes Wort und Gebot zu hören.

Liebe Schwestern und Brüder!

Werfen wir nur einmal von hier aus einen kurzen, oberflächlichen Blick in die Welt. Dort zählen Konkurrenz, Gewalt, schneller Erfolg. Man rechnet mehr, als dass man liebt. Harte Ellbogen sind nützlich, man setzt sich gegen andere durch. Es gibt viel Täuschung, Gemeinheit und Missgunst unter den Menschen. Die Gesellschaft ist nicht nur lieb und nett. Und das Verrückte ist: Solche Eigenschaften halten die Wirtschaft am Laufen.

Der Ehrlichkeit halber sollten wir uns lieber nicht davon ganz ausnehmen und sagen: So würde ich selbst ja nie handeln. Wir können uns kaum noch vorstellen, wie ein Leben ohne das alles funktionieren würde, was wir zugleich auch aus tiefstem Gewissen ablehnen. Gott sei Dank gibt es auch viele, viele Menschen, die einander gut sind. Die Gesellschaft trägt uns auch.



Auf der anderen Seite ist es alles andere als gut um uns bestellt. So viel liegt im Argen.

In einem Roman las ich: Grüble nicht um das Gute, halte es einfach fest. Vielleicht ist es das, was wir hier versuchen, das Gute mit dem Herzen festzuhalten.

Und noch ein letztes zur St. Petrikirche:

Vor dem Hohen Chor über seinem Zugang vom Westen her sah man oben ein großes Triumphkreuz, rechts darunter Maria, links Johannes, der Jünger und Evangelist. Das ist auch unser Weg, sind wir unterwegs zu Gott.

Wir sind, nur weil es unserer Seele so gut tut, hier zu sein und Gottes Wort zu singen, keine SPA-Einrichtung, kein religiöser Wohlfühl-Klub. Wir gehören nicht zur Unterhaltungsbranche.

Christus ist dem Bösen nicht ausgewichen. Er hatte etliche Chancen, der Passion zu entgehen. Niemand hatte ihn gezwungen zu predigen und sich unbeliebt zu machen.

Als Petrus, der Patron unserer Kirche, später vor Gericht stand, sagte er schlicht und einfach:

Wir können einfach nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.

Glaube bedeutet auch Auseinandersetzung.

Wir können und wollen unseren Glauben nicht einfach im Privatbereich begraben. Wir wollen kein Doppelleben führen.

Doch das Gute braucht viel Kraft, immer neue Ermutigung. Und Grund zur Hoffnung.

-

Wohl den Menschen, die dich, Gott, für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln!

Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen. Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion.

HERR, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs!

Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend.

Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause als wohnen in den Zelten der Frevler.

Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild;  
der HERR gibt Gnade und Ehre.

Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

HERR Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

Amen.

166      79      81,1-5      221